

Die Jahresexkursion der GfU nach Slowenien vom 20. bis 26. Mai 2013

**Lilli Prox
Blaubeuren**

Der Schwerpunkt der diesjährigen Exkursion der GfU lag in Slowenien. Aber auf dem Weg dorthin und zurück wurden natürlich einige interessante Stationen angesteuert. Unser Reiseleiter Kurt Langguth, wohlbekannt für ein immer gut vorbereitetes, interessantes Programm, hatte sich da wieder einiges überlegt. So besuchten wir auf der Hinfahrt das Mammuteum in Siegsdorf, verbrachten einen Tag in Graz (Steiermark) und machten einen Abstecher nach Kroatien. Auf der Heimfahrt waren wir zum Abschluss im Museum in Hallein. Wenn auch, wie immer, die Archäologie den Hauptanteil hatte, so haben wir doch auch die schönen Landschaften, die Städte und nicht zuletzt die fröhliche Atmosphäre in der Gruppe genossen.

Am **Montag** waren wir, nach einer problemlosen Fahrt, um zehn Uhr in Siegsdorf in Oberbayern. Das Naturkundemuseum im Ort, bekannt durch eines der größten, ältesten und vollständigsten Mammutskelette Europas, hatten wir schon bei der Exkursion im Jahr 2008 besucht. Nun wollten wir das „Mammuteum“ besichtigen. Dessen Inhaber Bernard Raymond von Bredow zeigte uns in einer zwar unterhaltsamen, aber wissenschaftlich nicht immer haltbaren Führung seine Schätze. Tatsächlich hat er im Oktober 1975 als Sechzehnjähriger die ersten Knochen eines Mammuts, das er OSCAR taufte, im Gerhardsreiter Graben, nördlich von Siegsdorf, entdeckt und zehn Jahre später in einer groß angelegten Grabung, die von der Gemeinde Siegsdorf finanziert wurde, die Reste freigelegt. Weitere sensationelle Funde von Tierknochen folgten und auch Belege für die Anwesenheit des Neandertalers. All das wird aber im Naturkunde- und Mammutmuseum in Siegsdorf gezeigt. Herr von Bredow hat sich mit seinem Mammuteum, in dem er zahlreiche interessante Funde von seinen Expeditionen und Ausgrabungen präsentiert, einen originellen Ersatz geschaffen. Nach der Überquerung der deutsch-österreichischen Grenze landeten wir am Abend in Graz, der Hauptstadt der Steiermark.

Am **Dienstag**-Morgen erwarteten uns im Bus unsere Begleiter für diesen Tag, Michael Bradl, Magister und Doktorand an der Uni Wien und Daniel Modl, Kurator am Archäologischen Museum Schloss Eggenberg. Die Fahrt ging zunächst zum Schloss Eggenberg. Leider konnten wir aus Zeitmangel dieses interessante Gebäude mit seiner barocken Ausstattung und faszinierenden Architektur nur von außen bestaunen. Es wurde ab 1625 erbaut und nach einer Zahlensymbolik ausgerichtet. Vier Ecktürme stehen für vier Himmelsrichtungen, 365 Außenfenster für die Tage eines Jahres, 52 Außenfenster in der Beletage für die Wochen eines Jahres, in jedem Stockwerk 31 Räume für die maximale Anzahl der Tage eines Monats und 24 Prunkräume für die Stunden eines Tages. Uns aber zog es ins Archäologiemuseum, das im schönen Park von Schloss Eggenberg liegt. Seit September 2009 ist es hier in einem Neubau untergebracht und zeigt auf 600 m² mehr als 1200 archäologische Objekte. Die Ausstellung ist nicht, wie sonst üblich, in zeitlicher Abfolge aufgebaut, sondern nach Themen. Dazu kann man lesen: „Wir wollten ein Museum schaffen, das unter die Haut geht und alle anspricht, die sich für Menschen, ihre Lebenswelten, ihre Ausdrucksformen von Religiosität und die gesellschaftlichen Bedingungen unter denen sie lebten, interessieren. Das Archäologiemuseum soll auch vermitteln, wie begrenzt und bruchstückhaft unser Wissen über die Vergangenheit oft ist, sodass manche Fragen offen bleiben müssen. Die zeitlich und räumlich weit gestreuten Ausstellungsstücke werden daher nicht primär in ihrem Fundzusammenhang gezeigt, sondern als wiederkehrende Ausdrucksformen menschlicher Grundbedürfnisse.“ In diesem Sinn stehen in den Vitrinen Exponate wie die Mumie des Pahes aus dem 2. Jh. Vor Chr., ägyptische Helferlein, sog. Ushebtis, zyprische Götterköpfe und manches andere aus aller Welt neben solchen aus dem Gebiet der heutigen Steiermark und des heutigen Sloweniens. Die Höhepunkte der Ausstellung sind die hallstattzeitlichen Objekte von Weltrang wie der berühmte Kultwagen von

Strettweg, die Maske und die Hände von Kleinklein ebenso wie der wertvollste steirische Fund aus der Römerzeit – der Silberbecher von Grünau.

Der Kultwagen von Strettweg aus dem 7. Jh. v. Chr. ist deshalb so außergewöhnlich, weil anderswo gefundene Exemplare aus dieser Zeit eher unscheinbar sind. Wie genau der Wagen verwendet wurde ist aber nicht nachgewiesen, evtl. für Trankopfer und zu rituellen Verbrennungen von Räucherwerk. Die Maske und die Hände aus Bronzeblech (6.Jh.v.Chr.) von Kleinklein waren einmal auf einer Holzbüste befestigt und stammen aus einem hallstattzeitlichen Grabhügel, dem Kröllkogel. Der Silberbecher aus der Mitte des 1. Jh.n.Chr., wurde in Italien gefertigt und in einer römischen Villa in Grünau gefunden.

Fotos: Wagen und/oder Maske/Hände

Die Sonderausstellung „Zeitenanfang“ widmet sich den altsteinzeitlichen Funden aus der Repolusthöhle bei Peggau. Die meisten Kulturreste des Neandertalers im Ostalpenraum wurden hier gefunden. Fast 1700 Quarz- und Hornsteingeräte, zwei bearbeitete Knochenartefakte sowie mehrere Tausend Tierknochen konnten in verschiedenen Grabungskampagnen geborgen werden. Ein Videoprojekt der amerikanischen Medienkünstlerin Sharon Lockhart schlägt eine Brücke zwischen den altsteinzeitlichen Artefakten, ihrer Auswertung und der Präsentation in der Gegenwart. Gerne hätten wir uns noch länger in diesem interessanten Museum aufgehalten, aber der Bus stand zur Weiterfahrt am Parktor.

Die Fahrt ging das Murtal hinauf bis zum Ort Badl. Hier erwartete uns ein kleines Abenteuer. Oberhalb des Badlgrabens lag unser Ziel, die Badlhöhle. Hätten wir den Hinweis am Weg gelesen „Achtung, nur für Geübte“, wären wir wohl nicht so sorglos gestartet. Der Weg durch den Badlgraben war früher ein Fahrweg für Postkutschen. Heute ist es ein schmaler Pfad, der mal rechts, mal links des Bachbettes verläuft. Für uns hieß das, immer wieder das Bachbett zu durchqueren. Und auch wenn das Wasser nicht sehr tief war, hatte doch mancher und manche nach kurzer Zeit nasse Füße und dachte ans Aufgeben. Aber davon wollten unsere beiden Führer nichts wissen. Mit großen Steinen wurden Übergänge aufgeworfen und immer war eine helfende Hand da, wenn ein Sprung nötig wurde. Nach siebenmaliger Bachquerung ging es dann auf schmalen, steilem Pfad vollends hinauf zur Höhle. Sie liegt auf 495 m ü.A., ist etwa 500 m lang und in zwei übereinanderliegende Stockwerke aufgeteilt. 1827 wurde sie entdeckt, 1837 fand man bei ersten Grabungen einen frühbronzezeitlichen Dolchstab, den wir auch im Archäologiemuseum gesehen hatten. Wichtig ist, ebenfalls 1837 gefunden, auch eine Lautscher Spitze, die in das frühe Jungpaläolithikum gehört. Leider ist durch frühe, unsachgemäße Grabungen und durch den Phosphatabbau im Jahr 1918 vieles zerstört worden. Wir aber wollten einmal erleben wie es sich anfühlt, ohne Beleuchtung eine Höhle mit steilen, unebenen und glitschigen Wegen zu durchqueren. Zwar hatten wir einige Taschenlampen, aber es war doch sehr dunkel und eine echte Herausforderung. Den steilen Abstieg haben wir dank unserer beiden Helfer alle wohlbehalten überstanden. –

Gruppenfoto -

Weiter ging es zum Stift Rein, wo uns schon Pater August Janisch erwartete und bei einer Führung die Geschichte des Klosters erzählte. Stift Rein ist mit derzeit neunzehn Mönchen von allen noch bestehenden Zisterzienserklöstern das älteste. Seit seiner Gründung im Jahr 1129 beten und arbeiten sie hier ununterbrochen. Sie waren sozusagen die Entwicklungshelfer des Mittelalters. Aus dem fernen Burgund kamen sie ins Waldtal von Rein und machten aus einer wilden Landschaft fruchtbares Land. Auch die historische Bedeutung des Stiftes hob der Pater hervor. Das erst 2006 entdeckte Grab des Klosterstifters, des Markgrafen Leopold I. aus dem Adelsgeschlecht der Traungauer, liegt heute unter Glasflächen für den Besucher sichtbar, in der Marienkapelle, dem ehemaligen Refektorium des Klosters. Von dieser Grafenfamilie aus „Steyr“ in Oberösterreich erhielt das Land den Namen „Steiermark“.

Am **Mittwoch**, auf dem Weg in unser eigentliches Quartier in Postojna (Slowenien) machten wir einen Abstecher nach Kroatien. In Krapina, in der Nähe von Zagreb, wurden auf dem Husnjak-Berg im Jahr 1899 von Dragutin Gorjanović-Kramberger Knochen von über achtzig Neandertalern, darunter

die Schädelkalotte einer jungen Frau, und viele Tierknochen ausgegraben. Dieser Ort gehört zu den bedeutendsten Fundstätten fossiler Überreste von Neandertalern in Europa. Sie wurden in den 90er Jahren von der Mc. Master-Universität in Kanada auf ein Alter von 130 000 Jahren datiert.

Im Jahr 2010 – nach zehnjähriger Bauzeit – konnte in der Nähe der Fundstelle ein neues Museum eröffnet werden, das zu den modernsten Museumsbauten für Urgeschichte in Europa gehört. Auch hier will man nicht nur Fundstücke präsentieren, sondern Zusammenhänge erkennen lassen und schickt den Besucher auf eine Zeitreise, beginnend mit dem Urknall vor 13,7 Milliarden Jahren. Die Entstehung und Entwicklung des Lebens bis zum Auftauchen der ersten Hominiden wird anschaulich dargestellt. Hauptthema des Museums aber ist der Neandertaler. Schon in der Vorhalle betritt der Besucher den Eingangsbereich einer Wohnhöhle aus grauer Vorzeit. Auf einer großen, in die Höhle integrierten Videowand wird ein Film über den Lebensalltag einer vorgeschichtlichen Menschengruppe gezeigt, der in eindrucksvollen Szenen die harschen Daseinsbedingungen und die Kulturstufe der Neandertaler dokumentiert. In einem der nächsten Säle ist eine Rekonstruktion des Fundortes der Urmenschen zu sehen. Hier sind auch die wichtigsten Fundkopien von Schädeln, Kiefern und Tierknochen ausgestellt. Einige Räume weiter beeindruckte uns die sehr realistische Darstellung des Lebens der Urmenschen von Krapina mit den Figuren der französischen Dermoplastikerin Elisabeth Daynès. Eine Feuerstelle, um die sich Alte und Junge versammelt haben, spielende Kinder, Jäger die ihre Beute teilen, eine Mutter mit ihren beiden Kindern und andere Figuren sorgen für die Lebendigkeit der Szene. In den folgenden Räumen erfuhren wir etwas über die Auswertung des Krapinafundes und die Umwelt, das Sprachvermögen, mögliche Rituale und das Verschwinden des Neandertalers. Die museale Zeitreise endet mit dem Auftreten des anatomisch modernen Menschen.

Und auch unsere Zeit war vorbei. Es ging zurück nach Slowenien. Unser Programm war an diesem Tag damit allerdings beendet. Wegen einer Buspanne gab es unterwegs eine längere Verzögerung. Zum Glück hatten wir zwei tüchtige junge Männer an Bord die den Schaden beheben konnten und wir erreichten das Hotel in Postojna.

Am **Donnerstag**- Morgen stieg unser Führer für die nächsten Tage, Prof. Boris Kavur, Prähistoriker an der Uni Koper, zu uns in den Bus. Sein ausgezeichnetes Deutsch versprach gut verständliche Erklärungen und damit sparte er auch während der folgenden Tage nicht. Unser erstes Ziel war die Burg Predjama. Eingebettet in eine 127 m hohe Felswand ist sie eine der wenigen noch erhaltenen Höhlenburgen im Alpenvorland. Die baulichen Anfänge reichen weit ins Mittelalter zurück. Erste Bauabschnitte sind aus dem 12. Jhd. Das heutige Aussehen erhielt die Burg 1583. Unsere Führerin erzählte über das Leben der Bewohner. Weder Bequemlichkeit noch Prunk wurde ihnen geboten, einzig wichtig war die Sicherheit in der schwer zugänglichen Burg. Bei der Besichtigung konnten wir nachvollziehen wie karg das Leben gewesen sein muss und auch wie kalt im Winter. *Foto Burg* Unter der Burg liegt die zweitlängste Karsthöhle Sloweniens mit ca. 8 km Länge. Archäologische Funde in einer Höhle hinter der Burg zeugen von der Existenz des Steinzeitmenschen. Dafür reichte aber die vorgesehene Zeit nicht und unsere Fahrt ging weiter zur Höhlenfundstelle Betalov Spodmol, etwa drei Kilometer nordwestlich von Postojna. Die erste Ausgrabung erfolgte hier durch Franco Anelli zwischen 1933 und 1939, die zweite durch Glück Brodar 1947 bis 1953. In den ältesten Schichten des mehr als zehn Meter mächtigen Profils fand man Steinwerkzeuge und Höhlenbärenknochen die etwa 300.000 Jahre alt sind. In den weiteren Schichten Knochen von Nashörnern, Elchen, Wölfen, Höhlenhyänen, Wildschweinen, Höhlenbären, Murmeltieren und zahlreiche Abschlüge aus Quarz die die Anwesenheit des Neandertalers und des modernen Menschen bezeugen. Leider, bedauerte Prof. Kavur, sind die Funde nicht oder nur schlecht publiziert und nicht ausgestellt. Obwohl höchstens die Hälfte ausgegraben ist, sei der Fundplatz fast vergessen. Das Land stellt kein Geld für Grabungen zur Verfügung. Nachbarländer wie Serbien oder Montenegro seien da viel aktiver.

Auch um unser leibliches Wohl war Prof. Kavur besorgt und ließ uns in einem Landgasthaus in Divaca ein gutes Mittagessen mit landesüblicher Kost servieren. Ganz in der Nähe von Divaca liegt der Park Skocjanske jame mit den Höhlen von Skocjan, unser nächstes Ziel. Zuvor möchte ich aber zur Information den Text auf einer Hinweistafel einfügen.

„Karstlandschaft

Von der Friauler Ebene bis zu den weit im Süden gelegenen Albanischen Alpen erstreckt sich das Dinarische Gebirge dessen Großteil aus Kalkstein aufgebaut ist und Dinarischer Karst heißt. Zu diesem gehört auch der gesamte südliche Teil Sloweniens, wo zahlreiche Höhlen, periodische Seen, Schwindbäche und sonstige Karsterscheinungen zu sehen sind. 43% der gesamten Landesfläche sind vom Karst bedeckt, was sich nicht nur in den Karsterscheinungen, sondern auch in der Lebensart und im Landschaftsbild dieses Gebietes widerspiegelt. Der Karst leitet seinen Namen von der slowenischen Landschaft Kras her, einer zwischen Triest, Adria und Vipavatal gelegenen Hochebene. Dieses Plateau erhielt schon in römischer Zeit den lateinischen Namen Carsus, und da es über Jahrhunderte die bekannteste Gebirgslandschaft aus Kalkstein war, verwendete man den slowenischen Eigennamen Kras auch für alle anderen Landschaften mit ähnlichen charakteristischen Merkmalen. So wurde die deutsche Bezeichnung Karst (slow. Kras) zum universellen Fachausdruck für jede Landschaft aus Kalkstein. Die Karsterscheinungen entstehen, wenn kohlesäurehaltiges Wasser auf Kalk bzw. auf lösliches Gestein wie Dolomit oder Gips trifft. Jahrhunderte, Jahrtausende und manchmal auch Millionen von Jahren sind erforderlich, damit Wasser und Kalkstein eine Vielfalt charakteristischer Merkmale von kleinen Karren bis zu weiträumigen Höhlen bilden können.“

Skocjanske jame (die Höhlen von Skocjan) wurde im Jahr 1986 in die Liste des Natur- und Kulturwelterbes der UNESCO aufgenommen. Das ganze System besteht aus zahlreichen Höhlen und Gängen. Es wurde vom Fluss Reka geschaffen, der nach 50 Kilometer oberirdischen Laufes in der Höhle von Skocjan schwindet und später in Italien nicht weit von Triest erneut entspringt. Archäologische Untersuchungen bestätigen, dass die Höhlen und deren Umgebung schon seit dem Mesolithikum bewohnt waren. Die erste schriftliche Quelle über die Höhle stammt aus der Antike. Posidonius von Apamea (135 – 50 v. Chr.) berichtet, dass der Fluss Timavus aus einem Berg quillt, in einen Schacht stürzt und nach etwa 130 Stadien unter der Erdoberfläche beim Meer wieder entspringt. Die Erforschung der Höhlen fing 1839 an, aber erst 1890 konnte sie vorläufig abgeschlossen werden. Schluchten, steile Abhänge und vierzehn Wasserfälle mussten dabei überwunden werden.

In dem kleinen Museum das wir besuchten ist die Geschichte der Erforschung der Höhlen ausführlich dargestellt. Und dann stiegen wir selbst in eine Höhle, die Divaska Jama, ein. Sie wurde 1984 entdeckt und schon drei Jahre später zur Schauhöhle erschlossen. Heute führt ein bequemer, gut gesicherter Weg durch die weiten Hallen. Sinterablagerungen, große und kleine Tropfsteingebilde in verschiedenen Farbschattierungen ließen uns staunen. Nach einiger Zeit ging der Weg bergab. Und dann stürzte uns der Fluss mit Getöse entgegen. Über Brücken und Stege führte der Weg und wir konnten uns vorstellen, unter welchen Mühen die Erforschungen stattgefunden haben.

Am **Freitag** starteten wir bei Regenwetter. Nach einer halben Stunde Autobahn ging die Fahrt das bewaldete Tal des Idrijca hinunter bis zur Ortschaft Stopnic. Wir überquerten den Fluss und nun führte ein schmaler, steiler Weg bergauf - nicht ganz einfach für unseren Busfahrer. Auf der Höhe liegt der Ort Sebelje. Hier gibt es ein kleines Museum in dem die Grabungen in der Divje Babe I und II dokumentiert sind. Der Prähistoriker Mitja Brodar wurde 1977 von Einheimischen auf die Höhlen aufmerksam gemacht. Sie liegen am Westhang des engen Tales des Idrijca, 230 m oberhalb der Talsohle. Der gesamte Bereich der steilen Felswände, wo die beiden Höhlen liegen, wurde von den Einheimischen Divje babe genannt, was auf Deutsch „Wilde Weiber“ heißt. Die Forscher übernahmen die Bezeichnung und nummerierten die Höhlen mit I und II. 1978 führte Mitja Brodar eine erste Versuchsgrabung in der Divje Babe I durch, 1980 wurde mit der systematischen Erforschung der Höhle begonnen. Im Ausgrabungsteam war auch Ivan Turk, der 1986 Nachfolger von Mitja Brodar wurde und als Mentor von Boris Kavur diesen dazu zog.

In der Höhle wurden mehr als zwanzig Kulturschichten freigelegt, in denen Stein- und Knochengeräte und viele Tierknochen enthalten waren, auch solche mit Löchern. 1995 löste der Fund des Fragments eines 43.000 Jahre alten Bärenoberschenkelknochens mit zwei Löchern eine Sensation aus und ging als „Moustérien-Knochenflöte“ um die Welt. Die Besonderheit dieses Fundes besteht

darin, dass er zwei Löcher in einer Reihe hat und evtl. noch ein drittes an der Bruchstelle. Dass diese nicht von einem Tierbiss stammen, sondern von Menschen gemacht wurden, scheint sicher zu sein. Auch bestätigte der Musikwissenschaftler Bob Fink (Kanada), dass die „Flöte“ beispielbar ist und man mindestens vier Töne damit erzeugen kann. Trotzdem wurden in Fachkreisen bald Zweifel laut, ob es sich wirklich um eine solche handelt und ob sie vom Neandertaler angefertigt wurde. Bis heute gibt es dazu keine gesicherten Erkenntnisse und die Wissenschaftler sprechen lieber von einem „Gegenstand“ als von einer Flöte.

Uns interessierte der Fundort und trotz strömenden Regens machte sich eine Gruppe Unentwegter auf den Weg. Ein steiler aber gut gesicherter Pfad führt, vorbei an Divje Babe II, dorthin. Boris Kavur erzählte von den mühsamen Grabungsarbeiten im steilen Gelände. Strom konnte vom Dorf geholt werden, aber zum Waschen des Sediments musste ein Materialzug zum 200 m tiefer gelegenen Fluss gebaut werden. In der Höhle war ständig alles durchnässt vom Regen, sodass ein Dach eingezogen werden musste. Heute verschließt sie ein großes Gittertor, das aber für uns geöffnet wurde. Die Grabung ist in Stufen angelegt und so gibt es ein Unter- und ein Obergeschoß. Wir konnten uns in dem umfangreichen Areal umschaun. Gut sichtbar waren Knochen in den verschiedenen Schichten zu erkennen. Was sonst noch darin schlummert werden die Archäologen irgendwann zu Tage bringen.

Foto

Auch an diesem Tage hatte Prof. Kavur nicht nur an die Wissenschaft gedacht und ließ uns ein schmackhaftes Essen in einem Dorfgasthaus servieren. Dann ging es zurück nach Postojna, zur Postojnska Jama, der Adelsberger Grotte. Schon die Tatsache, dass man mit einem Zug in die Grotte einfährt, lässt ahnen, wie groß sie ist. Von den insgesamt einundzwanzig Kilometern Gänge und Hallen sind etwa fünf Kilometer für die Touristen zugänglich. Den ersten Teil des unterirdischen Labyrinths kann man vom Zug aus bewundern, durch den zweiten Teil geht man zu Fuß.

Schon 1818 wurde ein Teil der Höhle touristisch erschlossen. In der „Kongresshalle“ und dem „Ballsaal“ feierte man prächtige Feste. 1899 wurde sogar ein unterirdisches Postamt eröffnet, wo die Besucher Postkarten kaufen und abschicken konnten.

Beim Gang durch diese unterirdische Pracht kamen wir aus dem Staunen nicht heraus. Sinterfahnen, Stalagmiten, Stalagtiten und Säulen in allen Größen, Formen und Farben säumten den Weg. Wir bestiegen den „Kalvarienberg“ in einem unterirdischen Saal, der durch einen Deckeneinbruch entstand, wovon mächtige Trümmer zeugen. Von oben bot sich ein wunderbarer Blick auf die russische Brücke. Über diese kommt man in die „Schönen Höhlen“, die ihrem Namen alle Ehre machen. Die „Makkaronihalle“ mit vielen nebeneinanderhängenden hohlen Röhren aus Kalkspat, die „Weiße Halle“ mit ihrem reinweißen Sinter und die „Rote Halle“ mit überwiegend rötlichem folgen hintereinander. Dann setzt sich der Weg unter der Russischen Brücke fort, an großen und kleineren Säulen vorbei zum Symbol der Höhle, einem weißen, fünf Meter hohen Tropfstein, der zu Recht der „Brillant“ geheißen wird. Im Hintergrund hängen an den Wänden durchsichtige Sintervorhänge. Weiter ging es zum „Konzertsaal“, der zu den größten Hallen der Höhle gehört und tausend Besucher aufnehmen kann. Bevor wir hier wieder in den Zug einstiegen besuchten wir noch die „Drachenjünglinge“ wie der Grottenolm (Proteus-anguinus) hier poetisch genannt wird. Mit der frühen Entdeckung dieser Tiere gilt Postojna als die wissenschaftliche Wiege eines speziellen Zweiges der Biologie, der Biospeläologie. Als Geburtsdatum der neuen Wissenschaft gilt das Jahr 1831 als der Schlankhalskäfer in der Höhle gefunden wurde. Mittlerweile schätzen die Forscher, dass etwa hundertfünfzig Tierarten die Höhle von Postojna als Lebensraum nutzen.

Am **Samstag**, unserem letzten Tag mit Prof. Kavur begleitete er uns in die Hauptstadt Ljubljana. Die erste Station war das Stadtmuseum. Es ist in einem der schönsten Renaissancepaläste Ljubljanas, dem Palais Auersperg, untergebracht. Zur Erinnerung an die römische Zeit von Ljubljana vor 2000 Jahren ist die Stadt Emona rekonstruiert worden. Wir konnten im Museum ein Modell sehen und in den Vitrinen viele Funde aus dieser Zeit. Die Dauerausstellung „Gesichter Ljubljanas“ ist dem Leben und der Geschichte der Stadt gewidmet und reicht von der prähistorischen Siedlung um 4500 v. Chr. bis zur heutigen Hauptstadt Sloweniens. Ein besonders einmaliges Exponat ist das weltweit älteste Holzrad mit Achse aus der Zeit um 3500 v. Chr.

Auf dem Weg zum Nationalmuseum konnten wir einen Blick auf die Burg werfen und bekamen einen kleinen Eindruck von der Stadt. Im Museum erwartete uns der Leiter der archäologischen Abteilung Dr. Peter Turk. In gutem Deutsch erzählte er über die Grundsteinlegung des Museums im Jahr 1883 durch Kaiser Franz Joseph I.. Das Museum zeigt Exponate von der Steinzeit bis zur Neuzeit und den gesamten Verlauf der slowenischen Geschichte. Uns interessierte zunächst vor allem die Steinzeit und wir landeten ziemlich schnell vor der Vitrine mit der „Flöte“. Natürlich wollten wir hören wofür Dr. Turk sie hält, aber auch er sprach lieber von einem „Gegenstand“. Es entwickelte sich eine lebhafte Diskussion, in der zwar viele Details besprochen und erklärt wurden, die aber doch ohne ein endgültiges Ergebnis blieb.

Foto Flöte

Nun galt es, Abschied von Boris Kavur zu nehmen, der uns mit so viel Engagement durch einen Teil seiner Heimat geführt hatte und der keine Frage unbeantwortet ließ. Wir bedankten uns herzlich und machten uns auf den Weg zurück nach Österreich.

Der **Sonntag** brachte uns auf dem Heimweg noch einen Besuch im Keltenmuseum in Hallein. Im Eingangsbereich sprengt ein furchterregendes Wagengespann, mit zwei schnaubenden Rössern, einem Krieger mit nacktem Oberkörper, gekalktem Stachelhaar und wurfbereiter Lanze dem Besucher entgegen. Dieses Gespann ist nicht etwa der blühenden Phantasie eines Archäologen entsprungen, sondern in allen Teilen akribisch nach bildlichen Vorlagen aus der Keltenzeit (Bilderfriese, Grabsteine, Situlen) nachgebaut worden. Wie hier, wird dem Besucher im ganzen Museum anhand von entsprechenden Funden das Leben der Kelten am Dürrnberg vorgestellt. Foto

Bereits ab dem 6. Jhd. v. Chr. besiedelten keltische Stämme den Dürrnberg. Heute ist bekannt, daß die Salzmetropole Hallstatt, rund 50 km östlich vom Dürrnberg, große Probleme im Untertage-Salzabbau durch Naturkatastrophen hatte. Auch wenn am Dürrnberg nicht das „weiße Gold“ von Hallstatt zu finden war und man Qualitätseinbußen in Kauf nehmen musste, waren kapitalkräftige Leute bereit zu investieren. Sie brachten auch ein solides Wissen über Bergbautechnik mit. Hallein bot mit der schiffbaren Salzach gute Möglichkeiten der Vermarktung. (Unsere Führerin hat dies zwar verneint, aber in der Ausstellung ist es so zu lesen.)

Im Museum werden alle Lebensbereiche der Kelten dargestellt. Es geht um Handwerkstechniken wie Lederbearbeitung, Weben und Färben, Holz- und Metallverarbeitung ebenso wie um Essensgewohnheiten und Häuserbau. In den alten Stollen fand man – konserviert durch das Salz – Handwerkszeug der Bergleute und Reste von Kleidern und Essen. Die Männer hatten ein hartes Leben. Auch Kinder mussten mitarbeiten, wie Funde von Schuhen zeigen. Viele Erkenntnisse gewinnen die Archäologen aus den Grabbeigaben. In einem Grab, das unter einer meterdicken Lehmschicht luftdicht abgeschlossen war, hat sich eine Grabkammer aus Holz über 2500 Jahre lang erhalten. Die dendrocronologische Datierung ergab als Fälldatum der Bäume das Jahr 464 v. Chr. Im Grab waren außerdem eine geschnitzte Holzkiste, ein Weidenkorb und ein mit Mustern verzierter Birkenrindenhut. Da organische Materialien nur selten erhalten bleiben, war das ein besonderer Glücksfall. In reich ausgestatteten Gräbern fand man u.a. eine etruskische Schnabelkanne, einen Kultstab, Bernstein, Ringe aus Goldblech und einen großen Bronzekessel – alles Dinge die von weit her stammten und als Beweis für den Wohlstand der Dürrnberger stehen.

Um 15 v. Chr. wurde das keltische Königreich Noricum, zu dem auch das Gebiet des Dürrnbergs gehörte, in das römische Weltreich eingegliedert. Der Salzbedarf wurde wahrscheinlich durch Meersalz abgedeckt. Damit war der Salzabbau auf dem Dürrnberg zunächst beendet und wurde erst um 1100 n.Chr. wieder aufgenommen.

Wohlbehalten landeten wir am Abend in Blaubeuern und damit endete die Exkursion. Sie war für alle Beteiligten wieder ein interessantes Erlebnis mit vielen neuen Eindrücken. Wir danken Kurt Langguth ganz herzlich für die perfekte Reiseleitung und freuen uns aufs nächste Jahr.

